

Von Amateuren für Liebhaber gemacht : Schweizerisches Trickfilmschaffen

Autor(en): **Niederer, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **26 (1974)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-933313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch Yves Yersin mit seinem Film *Die letzten Heimposamenten* geleistet. Er begnügte sich nicht damit, oberflächlich die Geschichte der Posamenterei nachzuzeichnen, er wollte auch die sozialen Verhältnisse aufarbeiten und hat sich alle Mühe gemacht, über die Gliederung seines Materials eben zu jener – wie Ivens das bezeichnet – «wirklichen Wahrheit» vorzustossen (vgl. Kritik in dieser Nummer).

IV

Flaherty: «Gegenstand des Dokumentarfilms, wie ich ihn verstehe, ist das Leben in der Form, wie es gelebt wird. Das erfordert durchaus nicht, wie manche glauben könnten, dass es die Aufgabe des Dokumentarfilmregisseurs wäre, ohne jede Auswahl eine graue und monotone Bildserie aufzunehmen. Die Auswahl bleibt bestehen, und vielleicht in strengeren Formen, als das beim Spielfilm der Fall ist. Nur: Bei der Auswahl des Materials muss der Sinn aus der Natur hervortreten und nicht aus dem Hirn eines mehr oder weniger einfallsreichen Romantikers.»

Ich möchte – was bestritten werden mag – hier auch Robert Boners *Arbeiterehe* und Hans Jakob Sibers *Die Sage vom alten Hirten Xeudi und seinem Freund Reiman* (der sich übrigens getrost mit seinem vermutlichen Vorbild, *Reminiscences From A Journey* von Jonas Mekas, messen kann) zu den Dokumentarfilmen rechnen. Beide legen Zeugnis von einer – in Ermangelung eines besseren Ausdruckes will ich es einmal so benennen – «inneren Wirklichkeit» ab.

V

Ivens: «Ich denke, man kann sagen, dass der Dokumentarfilm eine emotionelle Darstellung von Fakten ist. Der Besucher kann versuchen, objektiv zu sein, aber nicht der Dokumentarfilmregisseur. Wenn wir auf den Dokumentarfilm als Kunstform Wert legen, haben wir (Dokumentaristen) ein Recht, bei unsern Themen subjektiv zu sein.»

Walter Vian

Von Amateuren für Liebhaber gemacht

Schweizerisches Trickfilmschaffen

Fern von den grossen Kinosälen, in denen zahllose Junggebliebene sich mit Woody Woodpecker vergnügen, über Goofy lachen und an Micky Mouse erfreuen, treiben die Fabelwesen schweizerischer Trickfilmschaffender ihre Possen: Aus verleihetechnischen Gründen sind die zwei- bis zehnminütigen Filme, hinter denen ungleich viel mehr Ideen und Arbeit als in den doch etwas lieblos anmutenden Hollywood-Massenanfertigungen stecken, oft nur an Solothurner Filmtagen zu sehen. In Solothurn ist denn auch Jahr für Jahr festzustellen: In den oft in mühsamer Kleinarbeit entstandenen Werken hat die Phantasie technische Routine zu ersetzen, Originalität profimässige Fertigkeit, Qualität die Quantität. Es sind Filme, die von Amateuren für Liebhaber gemacht werden.

Alljährlich vergibt die Filmkopieranstalt Cinégram in Solothurn einen Preis, dessen Gewinner in einer öffentlichen Abstimmung ermittelt wird. Dieses Jahr wurde der Film *Ricochet* des Genfers Claude Luyet zum Publikumsliebbling. Mit wenigen, aber dafür um so raffinierteren Strichen zeichnet Luyet das Bild eines (typischen) schweizerischen Träumers, dem bis zum allzu aufregenden Ende in seinen von verschiedenen Zwischenfällen unterbrochenem Schlaf eine in verführerischen Farben schillernde Frauengestalt erscheint. Schade bloss, dass hier Bruno Bozettos «Ego» allzu deutlich zu Gevatter gestanden ist. Peter Haas, der letztes Jahr mit seinem «Duell» Aufsehen erregt hatte, überzeugte auch diesmal: in *Tango* tanzt ein Mann nach Besuch des Filmes «Last Tango in Paris» einen Phantasie-Tango auf

dem Heimweg bis zur «ehelichen Ernüchterung» weiter. Ein formal und farblich ausserordentlich geglücktes Werk des im Bündnerland lebenden Karikaturisten. Auch Georges Dufaux enttäuschte nicht: der Berner hat seine Trickfilmtechnik mit Spielsachen weiter perfektioniert. In seinem *Historischen Karneval* mischt er unbekümmert die Geschichte durcheinander. Da werden Burgen gebaut und zerstört, Turniere und Wagenrennen ausgefochten und mit mittelalterlichen Waffen und Geschossen blutige Kämpfe ausgetragen. Ein Film, hinter dem ebenso phantasievolle wie eigenwillige Kleinarbeit steckt.

Zwei weitere Trickfilme sind im Teamwork entstanden: der grosszügige und reiche *Pianist*, ein artistisches Meisterwerklein der Gewerblichen Berufsschule St. Gallen, und der erfrischende *Phantasie-Zoo* der Primarschule Rothenbaum. Fünf Bauernkinder improvisieren unter der Trickkamera mit zuvor gemalten und ausgeschnittenen Fabelfiguren aus der Phantasie-Tierwelt; ein therapeutisch anmutender Versuch, der vielleicht eher an einen Schülerwettbewerb gehört hätte.

Schliesslich bleiben noch die eher ideologisch ausgerichteten Trickfilme, zu deren geglücktesten zweifellos *Quand la paix joue avec les hommes* von Fernando Gallart gehört, in dem eine bieder-gemütliche Friedenstaube die menschlichen «Kriegsspiele» bis zum allzu bösen Ende imitiert. Etwas einfach machte es sich J.-C. Villat mit *La Religion*, in der ein angebissener Apfel einfach nicht genügt, lustig dagegen ist wiederum *Eitelkeit* von L.A. Coray, in dem die menschliche Eitelkeit an einem Ei, das mit seiner Nase nicht zufrieden ist, symbolhaft dargestellt ist.

Rolf Niederer

Weitere Filme

Justice

Regie, Produktion, Buch, Kamera, Schnitt: Erich Langjahr; Musik und Darsteller: Justice Olsson; Schweiz 1973, 16 mm, 14 Min., s/w; Verleih: E. Langjahr, Im Mettel, 8811 Hirzel.

Erich Langjahrs schlichter, unpräntiöser kleiner Film gehört zu jenen gar nicht so häufigen Werken, die zwar keineswegs weltbewegend sind, aber, am richtigen Ort und zur richtigen Zeit vorgeführt, durchaus einen Schock versetzen und einem den vermeintlich sicheren Boden unter den Füßen wegziehen können: Es kann einem dabei schwindlig werden. Da spielt ein junger Südafrikaner, der sich auf einer Europareise befindet, in der Zürcher Bahnhofstrasse auf seiner Bambusflöte. Die Kamera beobachtet ihn und die interessiert-desinteressierten Passanten aus diskreter Distanz und dennoch demaskierend. Da steht einer und will mit seinem Flötenspiel ein Lächeln auf die Gesichter der Vorüberhastenden zaubern. Sie hätten es bei Gott nötig, denn diese Gesichter sind allzu oft verkrampft, unwillig, abweisend, skeptisch und misstrauisch, nur selten spiegelt sich etwas Freude in den Augen wider. Spärlich die Münzen, die vor dem Spieler aufs Trottoir fallen. Im Zuschauer mag dabei allmählich etwas Seltsames passieren: Der flötenspielende Südafrikaner, gewiss ein Fremdkörper in dieser noblen Geschäftsstrasse, wird immer mehr zu einem durchaus natürlichen, normalen Menschen, während einem die Normalen zunehmend als exotisch, fremd und kalt erscheinen. Dann treten Ordnungshüter – «Polizei mit Herz» – in Aktion und führen den Flötenspieler ab. Gegen 37 Franken Busse – im Wiederholungsfalle 70 Franken – wird er wieder freigelassen. Denn Busse muss sein, wurden doch irgendwelche Verordnungen verletzt. Der Südafrikaner, der in allen grösseren Städten der Welt spielen möchte, meint: «Bei uns kann man auf der Strasse spielen, und auch die Leute dürfen freiwillig Geld geben.» Er findet, dass Zürich für ihn ein etwas zu teures Pflaster sei. Er wird nicht mehr